Breslauer Beobachter.

№ 13. Ein' Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1846.

Donnerstag, den 22. Januar.

Zwölfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Jüdin von Prag.

Eine Kriminal-Geschichte aus dem Mittelalter von August Werg.

(Fortsetzung.)

An dem Fenster seines einsamen Gemaches saß Wlasco uud schaute mit trüben Blicken in die belebten Bnrghofe hinab. Seine Seele trauerte um den verirrten Jüngling, der anstatt vor seiner Schuld erschrocken zurückzubeben, dieselbe noch durch trotziges Beharren vergrößerte. Tief schmerzte die eben gemachte Erfahrung den redlichen Alten. Er war unschlüssig, was er jetzt thun sollte. Nothwendig schien es ihm, morgen aufzubrechen und den Junker zu verlassen, damit dieser sähe, daß des Warners Drohungen keine leeren Worte gewesen seien. Aber wenn der Verstockte ihn nun wirklich ziehen ließ, mußte er ihn dann nicht anklagen? Und doch wollte er den Verirrten nur schrecken, ihm den Abgrund zeigen, wohin der Leichtsinn ihn geführt, aber ihn nicht hineinstoßen. Noch hoffte er, Euseb würde über die Folgen seines Thuns nachdenken und reuig zu ihm kommen; ach, er war ja so gern bereit zu vergeben und Alles zum Besten zu lenken; aber es vergingen ein Paar Stunden, die Sonne stand hoch im Mittag und wollte bald anfangen niederzusinken, und noch ließ sich kein Bußfertiger sehen. Die Seele des alten Mannes war voll Betrübniß; immer wahrscheinlicher wurde es ihm, daß sein verblendeter Zögling im sündigen Trotz verharre und muthwillig die letzte treue Hand von sich stoße, die sich ausstreckte, um ihn dem Verderben zu enreißen.

Da hörte er Geräusch von Fußtritten und noch einmal wachte die Hoffnung in ihm auf, daß Euseb kommen werde. Er irrte nicht; die Thür öffnete sich, und der Jüngling trat ein. Sein Blick war unstät, und es herrschte in seinem ganzen Wesen etwas Schwankendes, was bei einem unbefangenen Beobachter Verdacht erweckt hätte. Dem Alten fiel nach dem, was stattgefunden hatte, eine solche Veränderung nicht auf. Es währte eine Weile, ehe der Junker das Gespräch begann; er schien das, was er auf dem Herzen hatte, nicht gleich abwälzen zu können. Wlasco, sagte er endlich, ich habe Dich hart angefahren und gekränkt, doch ich war gereizt, denn Du hattest Dir auch viel gegen mich herausgenommen. Ich vergaß, daß Dir mein Vater gewisse Rechte über mich gegeben hat und daß Du es immer gut mit mir gemeint hast, wenn Du sie geltend machtest; ich überlegte nicht, daß es Dir nicht Ernst sein konnte, Deine Drohungen wahr zu machen, und mich durch Verrath harter und schimpflicher Ahndung Preis zu geben.'

„Ihr braucht ein falsches Wort, Junker," wandte Wlasco ein; „Verrath kann nur stattfinden, wo Vertrauen gemißbraucht wird; Ihr habt mir keines geschenkt."

Weil ich in Dir einen strengen Sittenrichter fürchtete, und weil — ich will es Dir gestehen — ich der Sünde mir bewußt war, entgegnete Euseb, Aber ich will mich losreißen von ihr, ich will wieder werden, wie ich war ,ich —

„Das könnt Ihr nicht," unterbrach ihn der Alte; „damals wart Ihr ein schuldloser Jüngling; jetzt seid Ihr befleckt durch Verführung und eine gottlose Liebe. Vor der Welt — sie kennt Euer Verbrechen nicht — mögt Ihr wohl noch tadellos erscheinen, aber vor Gott nicht, dessen Auge ins Verborgene schaut."

Du hast Recht, mein treuer Warner; ich bin tief gefallen; aber stoße Du mich nicht noch tiefer hinab, reize mich nicht zur letzten verzweiflungsvollen That zum Selbstmorde, indem Du mich aufgiebst und dem Strafgerichte überlieferst; denn nicht ertragen könnt' ich Schimpf und Verstoßung. Verlaß mich nicht, geh' noch nicht gen Wykan, bis ich Dich begleite, es soll bald geschehen; reiche mir noch einmal Deine Freundeshand und leite mich auf den Pfad der Besserung, zeige mir, was ich thun soll, um Seel' und Leib zu retten.

„Ist das Euer ernster Wille?" rief Wlasco, und hatte Mühe, eine Aufwallung von Freude in sein Inneres zurückzudrängen; aber er bemeisterte sie ,denn es dünkte ihm noch nicht an der Zeit, dem Leichtsinnigen, dessen Grundsätze einer schnellen Umwandlung fähig waren, jetzt schon einen milden Richter zu zeigen, es schien ihm angemessen, ihn noch in der Furcht zu halten.

Es ist mein ernster Wille! antwortete Euseb. Noch heute will ich Dir einen Beweis davon geben. Du sollst mich auf den Abend, wenn Alles ruhig und still ist, zu der Judendirne begleiten und Zeuge sein, wie ich für immer von ihr Abschied nehme. Willst Du das?

Wlasco, dessen Wünsche diesem Anerbieten begegneten, zögerte mit seiner Zustimmung nicht. Wirst Du, fuhr der Junker fort, und ein lauernder Zug, der dem Alten nicht entging, wurde auf seinem Antlitz sichtbar, mir aber dann auch geloben, ein ewiges Stillschweigen über mein bisheriges Thun zu beobachten, so daß ich sicher sein und ruhig schlafen darf?

„Noch verspreche ich nichts," erwiderte Wlasco: „ich werde Euch schonen, so lange es mein Gewissen erlaubt; so ich Euch aber wanken sehe in Euren guten Vorsätzen, wird meine Nachsicht zu Ende sein."

Sei ruhig, Alter, sagte Euseb zweideutig, Du sollst es nicht erleben, mich noch einmal auf verbotenen Wegen zu sehen, außer heute, wo Du selbst mich begleiten wirst. Für jetzt gehab' Dich wohl! Mich ruft der Hofdienst. Nach geläuteter Abendglocke mache Dich allgemach bereit. Eine Stunde vor Mitternacht hole ich Dich ab.

Er ging, und als er die Thür hinter sich hatte, murmelte er im Fortgehen für sich: Du denkst es listig zu machen, alter Fuchs, doch wir sind Deiner Schlauheit überlegen. Du willst nicht schwören, um mich in steter Furcht zu erhalten und mich zum Sclaven Deines Willens zn machen; aber ich zerreiße das Netz, das Du uns webst.

Es wurde still in der Hofburg; wenige Fenster nur waren von Kerzenschimmer erhellt; nach und nach erlosch auch dieser, und nächtliches Dunkel herrschte nun in den weiten Räumen. Wlasco stand bereit zu dem verabredeten Gange, der Junker aber ließ lange auf sich warten: Mitternacht war nahe, und er hatte doch versprochen, eine Stunde vorher zu erscheinen. „Sollte er seinen guten Vorsatz schon wieder bereut haben?" sprach der Alte zu sich selbst; „doch nein, ich höre ein leises Geräusch, es schleicht Jemand heran, das ist er." — Die Thüre ward behutsam geöffnet, und Euseb, in seinen weiten schwarzen Mantel gehüllt, trat herein. Sein Gesicht glühte, er schien einen Rausch zu haben. „Das ist nicht der rechte Anfang zum Guten," murmelte Wlasco für sich hin; „mit festem, nicht mit betäubtem Sinne, muß man den Kampf der Entsagung beginnen.'. Ohne zu sprechen, winkte ihm der Junker und schritt voran. Der Alte folgte, leisen Trittes schlichen sie über einen langen Gang und sodann drei steinerne Treppen hinab; in den Burghöfen war es öde und finster, Niemand begegnete ihnen, und unaufgehalten erreichten sie die äußere Pforte, wo der Thürhüter, der jede Woche ein Geschenk erhielt, sie ohne weitere Frage durchließ.

Am Fuße des Hügels, der den Hradschin trägt, wartete Czarno ihrer. Der Alte nahm den Jüngling bei der Hand und flüsterke, auf den Knappen zeigend, ihm zu: „Wozu soll dieser uns begleiten? Bei einem guten Werke ist er ein unnützer Knecht. Schaffet ihn ab, wenn ich an die Echtheit Eurer reuigen Gesinnung glauben soll."

Es soll geschehen, wie Du verlangst, gab Euseb leise zur Antwort; nächstens will ich ihn entlassen und morgen ihm schon verkünden, daß er sich einen andern Herrn suchen möge; doch heute mag er noch unser Gefährte sein, denn wir bedürfen seiner, wenn wir über das Wasser schiffen; er ist ein sicherer Fährmann und weiß alle gefährliche Stellen zu vermeiden; über die Brücke aber mag ich nicht gehen, denn die Schaarwächter kennen mich.

Wlasco konnte hiergegen nichts einwenden und mußte sich die Begleitung des ihm verhaßten Knechtes gefallen lassen. Alle drei schritten nun rasch vorwärts, so finster es auch war. Bald waren sie am Ufer der Moldau und gingen an der Brücke vorüber. Jetzt hatten sie den Platz erreicht, wo der Kahn befestigt war. Czarno schloß ihn vom Pfahle los und lugte nach allen Seiten umher, ob er etwa einen Fremden gewahre. Es war aber ringsum still und menschenleer; kein Lüftchen regte sich, kein Säuseln eines Blattes war zu vernehmen.

Da winkte er seinem Herrn und dem alten Diener, herunter zu kommen. Und sie stiegen den etwas steilen Uferrand hinab und traten in das Fahrzeug, dessen Boden etwas feucht war. Wlasco, als er kaum seinen Fuß hineingesetzt hatte, glitt aus und wäre beinahe der Länge nach hingestürzt, wenn ihn der Junker nicht im Falle aufgehalten hätte. Der Kahn kam durch die starke Erschütterung in eine schwankende Bewegung und hätte leicht umschlagen können, wäre er weniger breit gewesen. Ezarno nahm schnell das Ruder und stieß ab, „Wären wir abergläubig," rief er lachend, als der Kahn schon eine kleine Strecke vom Ufer entfernt war, „so erblickten wir in diesem kleinen Zufalle ein böses Vorzeichen, und kehrten um. Aber wir sind kluge Leute, die solchen Ammenwitz verachten, Leute, die sich vor dem Teufel und seinen höllischen Heerschaaren selbst nicht scheuen. Nicht wahr, Alter, Dir ist auch nicht bange vor ihm?"

Ich fürchte ihn nicht, erwiderte Wlasco unwillig, allein ich vermesse mich auch nicht, ihn herauszufordern, wie Du, frecher Spötter. Sieh Dich wohl vor, daß er Dir nicht seinen Besuch macht, denn Du scheinst mir bald reif zu sein.

„So reif noch lange nicht, wie Du Unglücksrabe!" entgegnete der Knappe. „Behalte Deine Warnungen für Dich, denn so vorsichtig und weise wie Du, bin ich zum mindesten auch."

Der Junker gebot dem vorwitzigen Knecht Schweigen; aber er ertheilte seinen Befehl mit so matter und zitternder Stimme, daß er vor dem rauschenden Wellenschlage kaum vernommen werden konnte. — Jetzt schaukelte der Kahn schier in der Mitte des breiten Strombettes, wo der Fluthendrang am stärksten war. — „Lugt einmal dorthin!" rief Ezarno plötzlich, mit dem Ruder nach einer Stelle hinweisend; „taucht nicht da etwas auf mit leisem Plätschern?" Der Junker und Wlasco wandten sich und schauten nach der gegebenen Richtung. — Ich sehe nichts, sagte der Letztere, ohne sich umzudrehen. — „Ich aber seh's," erwiderte der Knappe, „es ist eine Wassernixe, die ein Opfer will; sie soll es haben." — Und während er noch so sprach, umfaßte er den Alten hinterrücks mit kräftigen Armen, so daß dieser sich nicht rühren und wehren konnte. Wlasco wollte schreien, aber in demselben Momente hielt ihm der Junker den Mund zu, während Ezarno ihn in die Höhe hob. Nun leistete der Arme keinen Widerstand mehr; ein dumpfer halberstickter Seufzer war der einzige Schmerzenslaut, den er von sich gab; noch einen Blick sandte er zu den Wolken, einen Blick, der des Ewigen Rache herabrief auf die Häupter der verruchten Mörder — dann nahmen die Fluthen ihn auf in ihren kühlen Schooß.

„Ade, Du alte Unke!" rief Ezarno dem Versinkenden nach; „fahr' hin und erzähle den Fischen Dein Geheimniß, die sind stumm, die können's nicht weiter verbreiten."

Schweig, Vermessener! gebot Euseb mit dumpfer Stimme; keinen Hohn dem Sterbenden; er war ein wackrer Mann; wehe mir, daß ich ihm so lohnen mußte; doch er hat mich dazu getrieben. — Darauf hüllte er sich fester in seinen Mantel, setzte sich nieder und schaute düster vor sich hin, bis der Kahn an's Land stieß.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Die Gattin.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen wurde er wegen einer Schuldforderung von 110 Thaler auf den Antrag desselben „Schneiderleins," welches er auf seine eigene witzige Manier abzudanken im Sinne hatte, verhaftet. Hier befand er sich zwei Tage, ohne daß seiner Gattin das mindeste von der wahren Lage der Dinge bekannt war. Er fand Niemand, der Bürgschaft für ihn leisten wollte, bis einer der beleidigten Angehörigen seiner Gattin und sein eigener Schwager, sich mit Widerwillen dazu verstanden, um die schreckliche Aufregung derselben, welche sie von Neuem auf das Krankenlager geworfen hatte, zu stillen. Ihr Gatte schrieb ihr aus dem Schuldhause einen höchst reuigen Brief, in welchem er Besserung versprach und sie bat, ihm seine üble Aufführung zu verzeihen. Abermals glaubte sie ihm, und bewillkommte ihn zu Hause mit feuriger Zärtlichkeit. Er selbst konnte sich des Weinens nicht enthalten, schluchzte und geberdete sich wie ein Kind? denn er war durch das Gefühl der Schande, die stechendsten Gewissensbisse, und das Bewußtsein, des Besitzes seiner liebenswürdigen Gattin, deren Herz kein übles Betragen von seiner Seite ihm entfremden zu können schien, sich unwürdig gemacht zu haben, vollkommen überwältigt. Drei seiner bedeutendsten Gläubiger stellten Klagen gegen ihn an, und nichts schien das Verderben, welches über ihm schwebte, aufhalten zu können. Er war in Verzweiflung, und hatte trotzig und betäubt den Entschluß gefaßt, die Dinge ihren Gang gehen zu lassen. Als hätte die Vorsehung dem unglücklichen Mann noch ein Mal die Mittel in die Hände geben wollen, seine Umstände wieder herzustellen; setzte ihn gerade jetzt der plötzliche Tod seines Vaters in Besitz von 300 Thaler; und durch diese Summe und eine andere von 200 Thaler, welche zwei von den Angehörigen seiner Gattin vorstreckten, die dem ängstlichen Flehen derselben nicht widerstehen konnten, wurden seine Angelegenheiten noch einmal in Ordnung gebracht.

Indem wir einen Zeitraum von vier, in ähnlichen Umständen wie die geschilderten, verlebten Jahren übergehen, müssen Thiel und seine Gattin jetzt dem Leser, auf einer niedrigeren Stufe der Gesellschaft sich befindend, vor Augen geführt werden. Sie waren genöthigt gewesen, eine geräumige, ansehnliche und bequeme Wohnung mit einer engen, in einem schlechten Hause und bei noch schlechterer Nachbarschaft zu vertauschen. Seiner Geschäfte waren so wenige geworden, daß er nur einen einzigen Schreiber beschäftigen konnte, und die achtbarsten seiner Fraunde hatten sich von ihm voll Widerwillen zurückgezogen. Die strengste — ja eine fast hungerleiderische Sparsamkeit seiner Gattin reichte eben hin, um „Null mit Null aufgehen" zu machen. Sich selbst entzog sie, und zwar ohne Murren, fast Alles, was zum häuslichen Behagen, Alles, was zur Zier, zum Schmuck dient, womit ein feinerzogenes Frauenzimmer sich so gern umgiebt. Schon die Zinsen der ihr eigenthümlich verschriebenen 5000 Thaler würden Thiel und seine Gattin, bei nur ganz gewöhnlicher Klugheit von seiner Seite, ohne Zweifel in Stand gesetzt haben, auf einem einigermaßen rechtlichen Fuße zu leben, besonders wenn er, was ihm von Geschäften geblieben war, gehörig besorgt hätte. Doch ach! Thiel's Stimmung war während dieser Zeit gänzlich und fortdauernd verbittert. Er haßte sein gutes Weib — seine Geschäfte — seine Familie — sich selbst — Alles, ausgenommen hitzige Getränke und niedrige Gesellschaft! Sein Gesicht — geschwollen, aufgedunsen, die Augen matt und blutunterlaufen — trug die Spuren seiner Lebensweise. Madame Thiel sah ihn weniger als je; denn unweit ihrer Wohnung befand sich ein kleines, nicht von dem achtbarsten Schlage von Leuten besuchtes Wirthshaus; und dort war Thiel einen wie alle Abende zu finden, sich in einen Zustand stumpfer Gefühllosigkeit hinein rauchend und trinkend, bis er, duftend nach den unerträglichen Branntweindünsten, nach Hause zurückkehrte! Bei Tage sah man ihn oft stundenlang in einem anstoßenden Billard-Saale, wo er zuweilen Summen verlor, welche sein armes Weib dadurch ersetzen mußte, daß sie sich von ihren wenigen Schmucksachen und Juwelen trennte! Man könnte fragen, was ihn so zu bethören im Stande war, daß er einen solchen Wandel führte — daß er wie mit Vorsatz den Seelenfrieden einer der zärtlichsten und liebenswürdigsten Frauen, womit jemals ein Mann beglückt war, zerstörte? Ein gemeiner, aber kräftiger Ausdruck erklärt Alles — es war „die thierische Natur!" Er kannte keine geistigen — hatte keinen Sinn für die stillen häuslichen Freuden, und vor allen Dingen in seiner Gattin ein zu süßes, vertrauendes, hingebendes Wesen! Wäre sie als Hausteufel aufgetreten, so möchten die Dinge eine ganz andere Gestalt angenommen haben; sie hätte vielleicht durch Toben einigen Schicklichkeits-Sinn in ihn hineingebracht. So aber trat ihm nichts in den Weg, — als ein schwaches Wesen, das ihr Herz von ihm brechen ließ, ohne ihm Vorstellungen oder Vorwürfe zu machen. Denn das Erste durfte sie nicht, und das andere konnte sie nicht. Ihr Anblick würde ein Herz von Stein erweicht haben! Sie sah einem Skelet ähnlich und war so schwach und verfallen, daß sie kaum das Zimmer verlassen konnte. Die Eßlust war ihr fast gänzlich vergangen, ihre ganze Lebenskraft längst entflohen. — Ich werde jetzt dem Leser eine der unmittelbaren Ursachen dieser physischen Erschöpfung vorlegen.

Thiel hatte noch immer ziemlich viele Geschäfte, konnte aber kaum vermocht werden, in seinem Arbeitszimmer zwei Stunden des Tags, und oft nicht einmal so lange zuzubringen. Er ließ daher fast Alles durch seinen Schreiber, einen wackeren, aber noch sehr jungen Mann besorgen. Dieser hatte jedoch seit einiger Zeit sogar seinem trägen Principale häufige Aeußerungen der Erkenntlichkeit abgenöthigt wegen der Pünktlichkeit, womit er Alles, was ihm anvertraut wurde, ausrichtete, und der Nettigkeit, Genauigkeit und Schnelligkeit, mit welcher er Entwürfe von Proceß-Schriften, Kontrakten, Verträgen u. s. w. abschrieb. Sein Principal bezeigte ihm öfters sein Erstaunen darüber, wie schnell ihm dergleichen „von der Hand ging"; aber wie wenig kam es dem unwürdigen Menschen in den Sinn, daß er damit nicht seinem Schreiber, sondern seine Gattin belobte! Denn sie war es, die Arme! welche, nachdem sie von dem Schreiber mühevoll die Geschäftshand erlernt, fast allnächtlich bis zwei, drei Uhr aufsaß, beharrlich sich mit Papieren und Pergamenten abplagte, lange und mühsame Auszüge machte, Proceß-Schriften u. dgl. abschrieb, bis ihre müden Augen und kleinen Hände den Dienst versagten!

War es zu verwundern, daß ihre Gesundheit und ihre Kräfte unter dem Drucke so vieler gehäufter Widerwärtigkeiten gänzlich hinschwanden? Wären die Augen ihres Gatten nicht blind, und sein Wahrnehmungs-Vermögen nicht durch beständige Trunkenheit ertödtet gewesen, so hätte er ihre hektische Röthe — ihr fieberisches Wesen — ihr Blutspeien, welches die Auszehrung ankündigte, bemerken müssen. Dieses wäre indeß zu viel erwartet gewesen. Was die Abende betrifft, so brachte er sie, einen wie alle auf die beschriebene Weise in seiner geliebten Tarwerne hin, und um von dem Geräusch des nächtlichen Hustens und Blutspeiens, in Wahrheit dem Todtengeläut seiner gemarterten Gattin, aufgeweckt zu werden, dazu wiegte ihn der Spiritus in zu tiefe Ruhe ein! Wenn er bei Tage gewissermaßen genöthigt wurde, ihre Mattigkeit, ihre sinkende Lebenskraft zu bemerken; so bestand das einzige Zeichen der Theilnahme, welches dadurch bei ihm hervorgerufen wurde, in einer kalten und gleichgültigen Frage, warum sie nicht einen Arzt kommen lasse? — Ich werde diesen Abschnitt meiner Erzählung mit der einfachen Anführung einiger Beispiele von der Weise beschließen, auf welche sich Madame Thiel's Gatte benahm, und wodurch ihr Herz endlich gebrochen wurde; Beispiele, welche sie mir nebst vielen ähnlichen mit Thränen des tief verletzten Gefühls mittheilte.

Eines Abends führte er halb trunken, halb nüchtern eine „Freundin" zum Thee bei ihr ein, deren verdächtiges Aeußere beim ersten Anblicke, Madame Thiel's Weigerung, dieselbe zu empfangen, gerechtfertigt haben würde. Aus ihrem Ge-

sprach, ging bald hervor, was für eine Person sie war; und die beleidigte Frau verließ eiligst das durch die Gegenwart des schändlichen Geschöpfes, welches Thiel oben für seine Geliebte erklärte, verunreinigte Zimmer! Er lief ihr nach, um sie wieder hereinzuziehen; doch ihr plötzliches Erblassen und die ohnmächtige Stimme, mit welcher sie lispelte: — „halt mich nicht auf oder Du wirst mich tödten!" — erschreckte ihn so, daß er sie gehen ließ und sogleich die Elende entfernte, welche er nur hergebracht haben konnte, um seine Gattin zu beschimpfen! Die Aermste! Wurde jene Nichtswürdige durch einen Theil des Erlöses ihrer nächtlichen Mühen von ihrem Gatten unterhalten?

Als sie eines Abends spät in Thiels Papieren nach einer Schrift suchte, welche sie in derselben Nacht noch abschreiben wollte, fiel ihr Blick zufällig auf ein Dokument mit der Aufschrift — „Kopie — Zum geforderten Gutachten, Madame Thiel's Heirathsvertrag betreffend." In sehr zu entschuldigender Neugier durchlas sie die Blätter, welche eine Reihe von zu gutachtlichem Bescheide gestellten Fragen über Punkte folgender Art enthielten: — Was für Rechte er gegenwärtig bei ihrem Heirathsvertrage habe? — ob das ihr darin eigenthümlich Vorbehaltene mit ihrer Einwilligung während ihrer Lebenszeit gesetzlich auf einen Anderen übertragen werden könne? und wenn so: auf welche Weise? — ob er seine Erb-Anwartschaft auf letzteres nicht schon jetzt einem Dritten abtreten könne, vorausgesetzt, daß sie sich ihres Rechts einer anderweitigen Vermachung begäbe?" Mußte sie nicht aus dem Allen ersehen, wie herzlos er darauf auf die beste Manier sann, zum Besitz des Ueberrestes ihres Vermögens zu gelangen?

„O grausamer — grausamer Georg! So ungeduldig? — Konntest Du nicht ein paar Monate warten? Ich weiß gewiß, daß ich es Dir nicht lange mehr vorenthalten werde! Ich dachte immer, es Dir zu hinterlassen, und auch dieses kann mein Vorhaben nicht ändern, obgleich es grausam von Dir ist!" schluchzte Madame Thiel, bis es ihr war, als wenn ihr Herz brechen sollte. In demselben Augenblick vernahm sie ihres Gatten lautes lärmendes Klopfen, schob hastig das Dukoment in den Auszug des Schreibtisches, aus welchem sie es genommen, löschte ihr Licht aus und eilte hinauf zu Bett, um eine traurige und schlaflose Nacht hinzubringen. —

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus der türkischen Hauptstadt vom Jahre 1845.

Es ist zu Constantinopel Sitte, daß der Sultan jede Woche am Freitage, (der der Sonntag der Türken ist), sein Gebet in einer der Moscheen verrichtet. Er bezeichnet dieselbe an dem Morgen, wo er sich dahin begiebt, was, je nach der Lage, zu Pferde oder in einem Kaik geschieht. Diese wöchentliche Ceremonie ist die einzige Gelegenheit, welche die Fremden haben, den Sultan zu sehen. Ich merkte mir das, und nahm eines Tags meinen Platz in einer kleinen Straße, durch die er passiren mußte, und die mit einer Doppelreihe von Soldaten besetzt war. Das türkische Fußvolk, daß man in Europäer zu verkleiden versucht hat, ist so zu einer förmlichen Carrikatur geworden. Mit einer ungeheuren rothen Mütze als Kopfbedeckung, sind sie mit einer runden Jacke, schlecht zugeschnitten und schlecht angethan, einem grobleinenen Pantalon, der vorn zu enge ist und deshalb hinten Falten wirft, auch nur bis auf die Waden reicht und den untern Theil des Beines nackt läßt, und an ihren langen Füßen mit niedergetretenen Schuhen bekleidet. Es ist den französischen und preußischen Exerziermeistern noch nicht gelungen, diesen lächerlichen Conscribirten das europäische Exercitium ordentlich beizubringen und diese neugebackenen Soldaten, welche unsere Muskete ungeschickt handhaben, wissen nicht mehr den krummen Säbel zu führen, durch welchen sich ihre Väter so lange Zeit furchtbar gemacht hatten. Hinter der Reihe von Soldaten harrte eine ziemliche Masse Volks im tiefsten Schweigen der Ankunft Sr. Hoheit. Bald erscholl eine geräuschvolle kriegerische Musik, unter der Leitung des Bruders des Mästro Donizetti. Beim schallenden Klange der Blechinstrumente sahen wir dann den Aufzug des Großherrn an uns vorbeiziehen. Einige berittene Offiziere eröffneten ihn. Hinter diesen paradirten, an der Hand geführt, vier prächtige Hengste, reich aufgezäumt, und mit einer Sammet-Schabracke bedeckt, die von Goldstickereien und Edelsteinen funkelte. Einige hohe Staatsbeamte, Männer, die meistens übermäßig wohlbeleibt waren, und die in ihren Röcken europäischen Schnittes ersticken zu wollen schienen, folgten ruhigen Schrittes. Endlich erschien, etwas hinterdrein, ein junger schlanker Mann, von ernster Physiognomie und einer auffallend ausgezeichneten Miene, der mit stolzer Grazie, ein großes graues Pferd tummelte, an dessen Brustriemen ein ungeheurer Diamant blitzte. Dieser junge Mann, das Haupt mit einer rothen Fez bedeckt, den eine Agraffe von Edelsteinen schmückte und eingehüllt in einen langen schwarzen Mantel, von strengem Schnitt, am Halse durch eine Diamantagraffe zugehakt, war der Sultan Abdul-Medschid. Ein großer Haufen Offiziere und Eunuchen zu Pferde folgten ihm in ehrerbietiger Ferne, und alle Häupter verneigten sich tief, wo er passirte. Abdul-Medschid, das 21. Kind Mahmuds ist am 19. April 1823 zu Constantinopel geboren worden. Sein dicker schwarzer Bart läßt ihn älter erscheinen als er ist. Er ist schlank gewachsen, hat ein lebhaftes Auge, regelmäßige Züge, und eine etwas melancholische Physiognomie. Sein Gesicht ist ein wenig von Blattern gezeichnet, was aber um so weniger sichtbar wird; als er sich an feierlichen Tagen nach der Mode des Harems ein wenig schminkt. Von zarter Complexion, ist durch frühe Ausschweifungen seine Brust geschwächt worden. Seine immerwährende Unpäßlichkeit, seine Blässe, seine schon angegriffenen Zähne bekunden es, daß er bereits in seinem 21. Jahre seine Sultansvergnügungen durch eine vorzeitige Hinfälligkeit büßen muß. Abdul-Medschid hat schon mehrere Kinder, sie sind aber schwächlich wie ihr Vater, und ihre Constitution flößt die größte Besorgniß ein.

Ein kolosaler Rausch.

(Nicht erdichtet.)

Ein alter Sänger sagt: „Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann," und wir sind wohl Alle, die Mitglieder der Mäßigkeitsvereine ausgenommen, damit einverstanden, aber der Berliner sagt auch: „Wat zu ville is, det is zu ville!" und ein solcher Rausch, wie er vor kurzer Zeit hier vorgekommen, ist wirklich „zu ville." — Ein wackrer Mann sitzt mit einigen Freunden vor Kurzem in einem Weinhause, thut sich etwas mehr gütlich, als er soll, und verläßt Abends gegen 10 Uhr das Weinhaus, um seine vor einem östlichen Thore der Stadt gelegene Wohnung zu suchen. Statt nun links zu gehen, geht er rechts, durchwandelt die Nikolaivorstadt, schlägt die Striegauer Straße ein, und kömmt bei Nacht und Nebel um 2 Uhr des Morgens über Stock und Stein nach — Peterwitz bei Canth, wo ein Häusler noch wach ist, der den Verirrten bis an die Eisenbahn geleitet, längs der er wieder nach Breslau gelangen soll. Trotz dessen verirrt sich der Herr auf's Neue, wandert durch Feld und Busch, und findet sich nicht eher wieder, als auf — der großen Eisenbahnbrücke bei Goldschmiede. Längs der Märkischen Bahn kehrt er endlich am frühen Morgen, und nach gänzlich verflogenem Rausche nach Breslau zurück. — Nach einer andern Nachricht soll er nicht nach Peterwitz, sondern nach Pilsnitz gerathen sein; aber auch dies angenommen, so hätte er im Pechfinstern bis zur Goldschmiede-Brücke einen recht schönen Weg durch eine recht schöne Gegend zurückgelegt. — Das war ein Rausch! Nicht wahr, mein lieber Leser? —

(14)

An die Gottesläugner.

Was?! Ihr glaubet an Nichts und nennet Euch doch noch jetzt Menschen?
Was wohl wäre es nun, was Euch von Thieren noch sondert? —
Etwa der reife Verstand? den wißt Ihr ja kaum zu gebrauchen,
Saget Ihr ja doch frei, von selbst sei Alles entstanden
Und es wäre kein Gott, der über uns Menschen noch waltet. —
Sagt nicht David uns schon, nur Thoren es sind, die da läugnen,
Daß ein Wesen es giebt, das uns und die Welten erschaffen?
Geht nur hinaus und seht nur die Schaar der prunkenden Sterne,
Schauet das kleinste Geschöpf Euch an, da regt sich allmählig
Tief in dem Herz' der Gedanke, es müsse doch einmal ein Gott sein,
Der dies Alles so schön erschaffen und weißlich geordnet;
Doch beharret und bleibet Ihr fest, wie ein Fels bei dem Grundsatz,
Bis Euch der Engel des Todes erfaßt und rufet von hinnen,
Ha! dann wird's Euch so leer um's Herz und es fehlt Euch an Hoffnung,
Gerne noch wollt ihr jetzt leben, erkennen den Schöpfer des Weltall's,
— Denn der Hoffnung beraubt, in's Jenseits zu kommen, ist bitter. —
Aber umsonst! Ihr müsset jetzt ohne ein Trosteswort scheiden. —

D. Bermann.

Lokales.

Bei dem am 18. d. M. zu Berlin begangenen Krönungs- und Ordensfeste hat Herr Dr. Gravenhorst, geh. Hofrath und Professor zu Breslau den rothen Adlerorden 4. Klasse erhalten.

Oberschlesische Eisenbahn. Auf dieser Bahn fuhren vom 11. bis 17. Januar 4582 Personen. Die Einnahme betrug 6079 Rthlr.

Chronik.

Der Magistrat von Antwerpen hat das Glockenspiel auf seiner Hauptkirche zu einem neuen Musikstück einrichten lassen. Das Volk war neugierig, brach aber in lauten Jubel aus, als die Polka anhub.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 8. Januar.: d. Kürschnermstr. Kleinert T. — Den 9.: d. Wirthschafts-Beamten Ruppert in Pöpelwitz T. — Den 10.: d. Maurerges. Beuthner T. — d. Kupferschmied Melies Zwillings-S. u. T. — d. Pachtfleischer Kluge in Pöpelwitz T. — d. Haushälter Franz T. — d. Kaufmann Redlich T. — d. Schlossermeister Kräuter S. — d. Schneidermeister Scholz S. — d. Tagarb. Rudel in Ransern T. — d. Marstallknecht Hahn T. — d. Inwohner Obst in Pöpelwitz T. — d. Gastwirth Ludewig S. — d. Buchhalter Fiebig S. — Den 12; d. Kaufmann von Wallenberg-Pachali T.

St. Maria-Magdalena. Den 8. Januar: d. Lohndiener Mätzke S. — d. Schuhmachermeister Schlegel T. — d. Commissionär Berger T. — d. Haushälter Jandel Zwillings-T. — d. Bäckerges. Schmidt S. — d. Fleischermeister Bergmann S. — d. Tischlermeister Peters S. — Den 12.: d. Haushälter Pletschke S. — Den 13.: d. Kutscher Schmidt S.

St. Bernhardin. Den 7. Januar: d. Musikus Bauer T. — Den 11.: d. Töpferges. Nettlich T. — d. Malergehülfen Sternberg S.

Hofkirche. Den 9. Januar.: d. Rittergutsbesitzer und Friedensrichter Dr. Glauer S. — Den 11.: d. Kaufmann Bänisch S.

11,000 Jungfrauen. Den 11. Januar: d. Zimmerges. Ulrich T. — d. Maurer Neumann S. — Den 13.: d. Freigärtner Hoche in Polanowitz T.

Garnisonkirche. Den 13. Januar: d. Hautboisten Neumann T.

St. Salvator. Den 11. Januar: d. Tagarb. Müller Zwillings-S. — d. Tagarb. Stehr S. — d. Freigärtner Hoffmann S.

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 12. Januar: Schuhmachermeister Kegler mit Igfr. A. Wagenknecht. — Werkführer in der Bunt-Papier-Fabrik Hanschke mit A. Dittfeld. — Schiffer Karelle mit R. Schnehse. — Schiffssteuermann Marquart mit Igfr. A. Reim. Den 13.: Bäckerges. Hägner mit Igfr. Ch. Peschel.

St. Maria-Magdalena. Den 12. Januar: Maurer und Ofensetzerges. Hein mit A. Wutke. — Haushälter Herbrich mit Frau B. geb. Nitschke verw. Meding. — Dienstknecht Hütter in Kleinburg mit K. Bunke.

St. Bernhardin. Den 12. Januar: Bediente Brunzel mit E. Pampuch.

Hofkirche. Den 12. Januar: Königl. Steuer-Beamter von Hüllesheim mit Igfr. A. Brügermann.

11,000 Jungfrauen. Den 12. Tagarb. Krebs mit L. Naserke.

Garnisonkirche. Den 13. Januar: Trompeter Röhrich mit Igfr. M. Krüger.

St. Salvator. Den 11. Januar: Inwohner Knetsch mit Igfr. R. Lorenz. — Eisenb.-Arb Aßmann mit S. Gimler. — Inwohner Kalusche mit Igfr. R. Janske. — Den 12.: Inwohner Scholz mit Igfr. E. Werner. — Den 13.: Erbsaß Bonsch mit Igfr. E. Lemke.

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
1) Charlotte Dreßler,
2) Schuhmachermeister Könecke,
3) Fürst-Bischof v. Diepenbrock,
können zurückgefordert werden.

Breslau den 21. Januar 1846.

Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 22. Januar: **„Die Hochzeit des Figaro."** Komische Oper in 3 Aufzügen, Musik von Mozart.

Bekanntmachung.

Hierdurch warne ich Jedermann, ohne mein Vorwissen und meine Genehmigung Geld oder Geldeswerth auf meinen Namen zu verabfolgen, indem ich für nichts aufkomme.

C. G. Gansauge.

Bekanntmachung.

Mein Commis **Robert Mündner**, ist seit gestern von mir entlassen.

Breslau den 18. Jannar 1846.

C. G. Gansauge.

Die **große Menagerie aus London**,



worunter sich die seltensten Exemplare befinden, ist täglich zu sehen im Tempelgarten vor dem Ohlauer-Thor. Es finden täglich zwei Fütterungen statt, die 1ste um 3 Uhr, **die 2te um 5½ Uhr.**

Auch mache ich die Herren Professoren und Schullehrer darauf aufmerksam, daß ich den Schülern für einen billigen Preis den Eintritt gestatte. Es sind bei mir täglich an der Kasse auf den ersten Platz das Dutzend Billets für 2 Rthlr., und das halbe Dutzend für 1 Rthlr. 7½ Sgr. zu haben. Ich bitte um zahlreichen Zuspruch.

Anton Präuscher.

Vermischte Anzeigen.

Mädchen,

die im Strohhutnähen geübt sind und solche, die es erlernen wollen, finden sofort Beschäftigung in der

Strohhut-Fabrik von H. L. Breslauer,

Masken-Anzeige!
Zu bevorstehenden Masken-Bällen empfiehlt elegante **Charakter-Masken** und Bournusse für Herren und Damen.

J. Zehler,
Weidenstraße Nr. 32.

Eine Schlafstelle ist bald zu beziehen Weintraubengasse Nr. 7, drei Stiegen

Kuntze.

Ein Knabe, welcher Lust hat Schlosser zu werden kann sich melden

Hummerei Nr. 31.

Eine anständige Wittwe sucht ein Unterkommen als Wirthschafterin oder in einem Laden. Zu erfragen Albrechtsstraß. Nr. 57. im Hofe zwei Stiegen bei Wwe. **Baht.**

Eine Schlafstelle ist bald zu beziehen **Graben Nr. 11**, eine Treppe vorn heraus.

Eine Bude ist zu vermiethen **Hintermarkt Nr. 106**, Das Nähere ist nebenan zu erfragen.

Eine lichte freundliche Alkove ist zu vermiethen Neumarkt, **im polnischen Herrgott.** Das Nähere ist im Gewölbe zu erfragen.

Zu vermiethen und bald zu beziehen ist für ein ordnungsliebendes Mädchen oder eine Frau, ein Stubenplatz. Näheres in der Expedition d. Bl.

Heinrich Richter,

Albrechts-Straße Nr. 6,

empfiehlt seine auf's Vollständigste assortirte Papier-, Schreib-, Zeichnen- und Maler-Materialien-Handlung und verspricht die billigsten Preise:

	à Buch		à Ries Rthlr.	
klein Concept-Papier	2 Sgr	bis 2½ Sgr.	1	bis 1⅔,
groß	3	= 3½	1⅔	= 2⅓,
klein Canzlei	2½	= 4	1½	= 2⅔,
groß	4	= 8	2½	= 4⅔,
Brief	2½	= 8	1⅓	= 4½,

Stahlfedern aus den besten Fabriken Englands und Frankreichs, das Dutzend 1 bis 10 Sgr., das Gros 7½ Sgr. bis 4 Rthlr.
Feder-Posen . . . . das Gebund 1 Sgr. bis 1 Rthlr., das Hundert 4 Sgr. bis 2⅔ Rthlr.
Bleistifte . . . . das Stück 3 Pf. bis 2½ Sgr., das Dutzend 2½ bis 15 Sgr.
Rothstifte . . . . das Stück 1 Sgr. bis 1½ Sgr., das Dutzend 10 bis 15 Sgr.
Siegellack, Oblaten, Dinten-Pulver, Federmesser, Papier-Scheeren, Falzbeine, ord. und feine Tuschkasten, Oel-, Pastell- und Bronze-Farben, so wie alle zum Malen nöthigen Utensilien.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.